

prolonge et se complète donc par l'étude des traits caractérisant les agents et, désormais, les patients moraux, ainsi que leurs relations réciproques. Un ouvrage majeur de l'éthique médicale contemporaine, en somme, à lire absolument.

Simone Romagnoli, Lausanne

**Cordula Brand, Eve-Marie Engels, Arianna Ferrari, László Kovács (Hrsg.) (2008), Wie funktioniert Bioethik? Ein Praxisbuch.**

Mentis Verlag: Paderborn, 341 Seiten  
ISBN 978-3-89785-577-9

*Wie funktioniert Bioethik?* Mit dieser Frage haben sich die Beitragenden auf einer Tübinger Tagung im Oktober 2005 einem notorisch umstrittenen Thema zugewendet: Wie verhalten sich Theorie und Praxis im Kontext biomedizinischer Problemfelder? Der nun vorliegende Band dokumentiert insgesamt 22 Beiträge und ist in drei Abschnitte gegliedert: «Begründung und Pluralismus», «Begründung und Interdisziplinarität» und «Bioethik in der Praxis».

Im umfangreichsten *ersten Teil* beginnt Marcus Düwell mit einem scharfsinnig provozierenden Beitrag, der eine fulminante Absage an die im Rahmen der biomedizinischen Ethik verbreiteten Ansätze des Intuitionismus, der Prinzipienethik und der *common morality* enthält. Düwells Antwort auf die Titelfrage des Buches lautet: Mit diesen Konzepten jedenfalls nicht! Der Aufsatz von Andreas Vieth bildet ein konstruktives Gegengewicht zu Düwells Beitrag. Kundig widmet sich Vieth Prinzipien mittlerer Reichweite und ihrer Begründung in Intuitionen. Dabei entwickelt er beide Konzepte weiter als es bisher in der Bioethik üblicherweise geschieht. Vieth wendet sich gegen fundamentalistische Begründungsansprüche, da sie nicht konsensfähig sind und somit einer pluralistischen Gesellschaft nicht gerecht werden können und begründet bioethische Reflexionen in der Erfahrungswelt. Mit seiner Feststellung: «In der Bioethik spielen lebensweltliche Erfahrungen eine zentrale Rolle – und zwar nicht nur als empirischer Input», macht Vieth deutlich, dass Bioethik nur dann funktioniert, wenn sie nah genug an der lebensweltlichen Wirklichkeit und konkreten Problemen bleibt. Ernst Tugendhat zeigt in seinem Beitrag anhand von zwei praktischen Beispielen, «wie sich in unserem Bewusstsein differierende moralische Prämissen verknäueln». Auch er lehnt damit die Vorstellung ab, die Bioethik solle auf eine einzige gesicherte methodische Grundlage gestellt werden.

Im *zweiten Teil* des Buches – «Begründung und Interdisziplinarität» – setzen die Beiträge den Fokus auf unterschiedliche Perspektiven (Theologie, Naturwissenschaften und Recht) und stellen die Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Herangehensweisen in der Bioethik heraus. Dietmar Mieth präsentiert eine «konduktive Methode» der ethischen Auseinandersetzung anhand der aktuellen Stammzelledebatte und der Stichtagsregelung. Etwas kurz gerät dabei sein letzter Abschnitt mit der wichtigen Frage «Gibt es theologische Argumente zur Ethik in der Biotechnik?». Die Frage nach dem Bei-

trag der (christlichen) Religion zu Moral und Ethik beantwortet Friedrich Lohmann in einem prägnanten Beitrag unter Verweis auf die gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz positiv. Aufschlussreich ist auch der Beitrag von Eric Hilgendorf. Er reflektiert kritisch das Verhältnis von Recht und Philosophie/Bioethik und zieht interessante Schlüsse über häufig problematische Begründungen sowohl im Recht als auch in der Ethik. Seiner Meinung nach ist es Aufgabe der *Ethik* (und nicht des Rechts), Klärung und Begründung angesichts bioethischer Konflikte und rechtlichem Regelungsbedarf zu leisten. Eine absolute Begründung der Bioethik hält er zwar für gescheitert, deutet aber Möglichkeiten an, «mit Blick auf allgemeinmenschliche Interessen und Bedürfnisse zu einer relativen, aber doch universalen Moralbegründung zu kommen».

Im *dritten Teil* des Bandes sind kurze Impulsreferate aus Tagungsworkshops wiedergegeben, in denen es um die praktische Anwendung von Bioethik geht (in EU-Gremien, Klinischen Ethik Komitees, Politik, Tierversuchskommissionen, Gesetzgebung). Die Texte sind interessant, aber zu kurz, um tiefer in die Materie einzusteigen. Die knappen Zusammenfassungen der Workshops erscheinen fast etwas redundant, zumal in der Einleitung bereits eine prägnante und gut geschriebene Zusammenfassung der Texte zu lesen ist.

Der Band zeigt performativ und anschaulich, wie Bioethik *tatsächlich funktioniert*: Eine Vielzahl von WissenschaftlerInnen unterschiedlicher Disziplinen (in diesem Band sind allerdings keine Mediziner vertreten) äussert sich mit unterschiedlichen Interessen, Kompetenzen und Anliegen zu einzelnen Fragen aus dem weiten Feld der Bioethik. Einige Beiträge bleiben dabei der eigenen Disziplin oder einer speziellen Frage verhaftet. Darüber hinaus lassen sich auch umfassendere Antworten auf die indirekt angesprochene, weiterführende normative Frage finden, wie *gute* Bioethik funktionieren *soll*. Es sind vor allem diese Aspekte (z.B. in den Beiträgen von Vieth, Hilgendorf und Tugendhat), die den Band über eine wertvolle Bestandsaufnahme hinausgehend zu einer weiterführenden und stimulierenden Lektüre machen. Es wird deutlich, dass eine Metareflexion auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Perspektiven im heterogenen Feld bioethischer Aktivitäten gegenwärtig nötig ist. Ein solches Schlusswort, das die Ergebnisse darauf hin nochmals zusammenfasst, hätte die Qualität des Bandes noch steigern können. Insgesamt liefert der Band einen lesenswerten und anregenden Beitrag zu der drängenden Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis in der Bioethik.

Verina Wild, Zürich

**Rouven Porz (2008), Zwischen Entscheidung und Entfremdung. Patientenperspektiven in der Gendiagnostik und Albert Camus' Konzepte zum Absurden.**

Mentis Verlag, Paderborn, 373 Seiten  
ISBN 978-3-89785-622-6

Im vorliegenden Buch untersucht der Autor Lebenssituationen und die persönliche (Patienten-)Perspektive von Menschen, die sich für oder gegen die Inanspruchnahme von

genetischen Tests entschieden haben. Die Gendiagnostik ist einer der Bereiche der Medizin, der für die Genese absurder Lebenssituationen besonders prädestiniert ist. Im Zentrum des Buches stehen daher auch Menschen, die sich zwischen Entscheidung und Entfremdung in Grenzsituationen ihres Lebens befinden und sich auf der Suche nach sinngebenden Erklärungen und Entscheidungen neue Lebenswelten und Perspektiven erschliessen. Wie sehen solche Patientenperspektiven aus? Wie sind sie zu verstehen? In methodischer Hinsicht wagt sich der Autor für die Auseinandersetzung mit diesen Fragen auf bislang wenig betretenes Terrain. Ausgangspunkt der Untersuchung, die im Bereich der Empirischen Ethik angesiedelt ist, bilden qualitative Interviews, für deren Interpretation nicht nur herkömmliche Instrumente verwendet, sondern auch philosophische Konzepte – Albert Camus' Konzepte zum Absurden – herangezogen werden. Das Buch ist in sechs übersichtlich aufgebaute Kapitel gegliedert. Das erste und zweite Kapitel beschreiben den Hintergrund, die Methodologie und die Durchführung der Forschungsarbeit. Das dritte Kapitel präsentiert die Interpretationsergebnisse der qualitativen Interviews. Das vierte und fünfte Kapitel stellen das Kernstück des vorliegenden Buches dar: Nach einer Einführung in die Camus'schen philosophischen Konzepte zur Absurdität werden diese mit ausgewählten Patientengeschichten verglichen. Aus diesem Vergleich werden ethische Schlussfolgerungen gezogen, die – dem Autor gemäss und meines Erachtens korrekt bemerkt – «in dieser Form in der medizinethischen Debatte bisher kaum diskutiert worden sind.» Der Autor zeigt beispielsweise auf, dass Patienten im Kontext der Gendiagnostik fähig sind, durch Körperbilder, Körpergewissheiten und Narrationen ihre unterschiedlich absurden Lebenssituationen zu überwinden. Das letzte und besonders empfehlenswerte sechste Kapitel befasst sich in amüsanter essayistischer Art und Weise mit dem Forschungsbereich der Empirischen Ethik und mit der These, Camus als Ethiker auszuweisen.

Der Verfasser überzeugt mit dieser Arbeit, bei der es sich um eine sprachlich leicht überarbeitete Fassung seiner Dissertation handelt, in mehrerer Hinsicht. Das Buch ist übersichtlich und durchdacht aufgebaut und die ausführliche Beschreibung des methodologischen Kontexts und der verwendeten Interviewmethode bietet eine wertvolle Übersicht für alle, die sich mit Empirischer Ethik in der Bioethik beschäftigen. Dass sich empirische Daten – die Interviewgeschichten – und theoretische Konzepte – Camus' Konzepte zum Absurden – gegenseitig bereichern können, bringt das vorliegende Buch sehr gut zum Ausdruck. Philosophische Konzepte werden durch die Bezugnahme auf menschliche Erfahrungen für die Praxis fassbar gemacht – und eröffnen so tatsächlich neue Bedeutungshorizonte für die medizinethische Debatte über genetische Tests und Patientenperspektiven.

*Eliane Pfister, Zürich*

**Neil Levy (2007), Neuroethics: Challenges for the 21st Century**

Cambridge University Press, Cambridge, XIV + 346 pages  
ISBN 978-0-521-68726-3

The neurosciences are a rapidly growing, highly dynamic field of research that generates more and more knowledge about the human brain, its neuronal and physiological mechanisms and their relation to mental states. On the basis of this knowledge, new diagnostic and therapeutic tools and procedures are being developed. Therefore, it is very necessary to reflect upon questions like «When is it permissible to alter a person's memories, influence personality traits or read minds? What can neuroscience tell us about free will, self-control, self-deception and the foundations of morality?» (i) These are only some of the questions Neil Levy addresses in the nine chapters of this highly worthwhile volume. Explicitly written for graduate students, it presents much more than just an introduction into the field of neuroethics and its questions; it develops its own position.

Levy starts with refusing Cartesian dualism and supporting Andy Clark's extended mind theory. Against this backdrop, the author develops an «ethical parity principle» (EPP), which is the basis of the arguments of the entire book. The strong version of the EPP claims: «Since the mind extends into the external environment, alterations of external props used for thinking are (ceteris paribus) ethically on a par with alterations of the brain» (61). In the following two chapters, Levy makes an earnest attempt to argue that there are no normatively relevant differences between direct manipulation of the brain and indirect approaches like psychotherapy.

The whole book is very promising for stimulating debate in the neuroethics seminar. «We ought not to be concerned especially about internal means of manipulating or reading the mind: not unless and until far more powerful techniques come into existence than currently seem practical.» (155) Confronting students with this position and the power of brain stimulation will hopefully induce a controversial debate. It would be very enriching for a neuroethics seminar to hear the students' arguments whether and why psychological and marketing strategies are ethically similar to direct brain manipulations. The currently known facts of remote controlled rats, the power of direct brain stimulation on human behaviour already shown in the 1950s and the partly severe side effects of deep brain stimulation like mania, hypomania, feeling invincible and committing crimes may be some scenarios to test reliability and scope of the EPP. I am looking forward to the students' discussion on the question of when brain technology may be powerful enough to actually be uneased by it.

This book deserves a broad readership. Lecturers may use it to induce debate in their neuroethics seminars, scholars will get an introduction into the questions of neuroethics and a position to develop their own stance, and scientific neuroethicists will be confronted with arguments worth arguing for and against. Conclusively, each and every one of them surely will benefit from this inspiring book.

*Jens Clausen, Tuebingen*